

"Manche gehen mit dem Smartphone ins Bett"

Immer und überall online: Smartphones haben sich im vergangenen Jahr extrem gut verkauft und versetzen viele Menschen in die Lage, ihre Arbeit zu erledigen wann und wo immer sie wollen. Die Grenzen zwischen Arbeit und Privatleben verwischen leicht. Wie weit kann permanente Erreichbarkeit getrieben werden? Darüber diskutierten Experten auf dem Frankfurter Medienmittwoch. Wir haben für Sie zugehört.

Es war eine muntere und kurzweilige Diskussion, die auf dem Podium im Rahmen der Messe M-Days in Frankfurt zu erleben war. Moderiert von Christoph Salzig kamen ganz verschiedene Aspekte zum mobilen Arbeiten aufs Trapez. Gestartet wurde mit einer Frage an das Publikum: Wer arbeitet eigentlich noch ausschließlich am Standort seines Unternehmens? Fast keine Hand hob sich. Wenigstens seien alle Referenten live auf der Bühne, scherzte der Moderator, dem die Smartphones laut eigener Aussage eher Sorgenfalten ins Gesicht treiben.

Restindividualität sichern

Mobiles Arbeiten ist ein Thema, das stark spaltet. So hat etwa Jonathan Imme in einem Experiment in Zusammenarbeit mit der Telekom herausgefunden, dass Kreativität mit handfesten Offline-Methoden viel besser funktioniert. Virtuelles Arbeiten ginge außerdem nur mit Kollegen, die man auch aus dem echten Leben kennt. Das findet auch Gast Axel Hoehnke: „Man kann mobil arbeiten, aber es ist wichtig, sich zu treffen.“ Jonathan Imme spricht von einem Stück Restindividualität, die auch beim virtuellen Arbeiten gesichert werden müsse.

„Manche gehen mit dem Smartphone ins Bett“

Was beim Thema mobile working auch auf dem Podium des Medienmittwochs zur Sprache kam, waren die Grenzen der Erreichbarkeit. Es ist ein bekanntes Phänomen, dass sie bei der virtuellen Arbeit per Laptop zu Hause oder Smartphone unterwegs leicht gesprengt werden. Hierzu äußerte sich der bekannte Stressforscher Louis Lewitan: „Manche gehen mit dem Smartphone ins Bett“, sagt er, und sieht darin eine enorme Gefahr. Wer mobil arbeitet, brauche ein hohes Maß an Struktur und Selbstmanagement. „Wer sich nicht abgrenzen kann, wird schnell überfordert“. Eine Publikumsfrage beweist: Viele rufen auch in ihrer Freizeit geschäftliche E-Mails ab. Lars Brücher, Gründer der Hamburger Coworkingspace betahaus, sieht deshalb im Coworking einen entscheidenden Vorteil: Die Arbeitszeiten sind fest geregelt, jeden Tag treffe man zudem auf neue und bekannte Gesichter. „Im betahaus gibt es Grenzen, die im Homeoffice verloren gehen“.

Einen großen Vorteil kann der Psychologe Louis Lewitan dem mobilen Arbeiten aber abgewinnen: Das Thema Mobbing kommt nicht zur Sprache, denn man ist niemandem ausgesetzt.

Mehr Freiheiten

Axel Hoehnke, VP Strategy der smaato Inc., sieht es etwas positiver. Für ihn sei es wichtig, die Dinge gerne zu tun. Auch nach 18 Uhr ist der Geschäftsmann erreichbar. Statt Überstunden oben drauf zu legen, plädiert er für die freie Gestaltung des Tagesablaufs. Warum also nicht mittags in Ruhe einkaufen gehen und dafür am Abend noch zwei Stunden dran hängen?

Im Kampf um Talente flexibel sein

Unternehmen müssen künftig flexibler werden. Das stand auf dem Podium fest. „Die Führung muss bereit sein, neue Wege zu gehen“, sagt Lewitan. Eine Frage, die in Sachen mobile working ungeklärt blieb: Wie kann eigentlich die Zeit fair erfasst werden? Schulterzucken. Dass Unternehmen so viele Freiheiten wie möglich erlauben sollten, findet auch Lars Brüche. Jonathan Imme gibt zu bedenken, dass vor allem auch die unterschiedlichen Arbeitsweisen der Menschen berücksichtigt werden sollten. Genauso wie es Frühaufsteher und Nachtarbeiter gibt, ist auch mobiles Arbeiten nicht jedermanns Sache. Die größte Herausforderung könnte also sein, auf die individuellen Bedürfnisse der Mitarbeiter einzugehen und diese aufeinander abzustimmen.